

Sonntag, 14. August. Die „Volks-Zeitung“ erscheint täglich zwei Mal Morgens und Abends mit Ausnahme der Tage des Feiertages. Expedition: 2 Heller. W. Spemannstr. 108 und Stresemannstr. 46.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Mit der Gratis-Beilage: Illustriertes Sonntagsblatt.

Abonnementspreis für Berlin: Vierteljährlich mit Postgebühren 1.00 M., monatlich 0.35 M., dreimonatlich 1.00 M., halbjährlich 1.75 M., einjährlich 3.00 M. (für den Postboten aus der Expedition). Quart. 2.25 M., Monat 1.12 M., Woche 30 Pf.

Bei allen Postanstalten: in Preußen ganz Deutschland und Ostpreußen zu Quartal 4.00 M., dreimonatlich 3.00 M., halbjährlich 5.00 M., einjährlich 9.00 M. (einschl. Postgebühren). In Preußen 3.00 M., halbjährlich 5.00 M., einjährlich 9.00 M. (einschl. Postgebühren). In Preußen 3.00 M., halbjährlich 5.00 M., einjährlich 9.00 M. (einschl. Postgebühren).

Inserionsgebühren: Für die gewöhnliche Zeile 40 Pfennig.

Die Berliner Weltausstellung endgiltig gescheitert!

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht in seinem amtlichen Zeile Folgendes: In Sachen der Berliner Weltausstellung ist die Entscheidung seiner Majestät des Kaisers von dem Reichstagler durch nachfolgenden Bericht erbeten worden:

Wie Eure Majestät auf meinem alleruntertänigsten Vortrag bekannt ist, sind die Bundesregierungen um eine Neubesetzung darüber erbeten worden, welchen Standpunkt sie dem Projekte einer Berliner Weltausstellung gegenüber einnehmen und welche Rücksichten in der Industrie über die Zweckmäßigkeit einer befristeten Ausstellung bestehen.

Die in dem eingegangenen Antworten lassen erkennen, daß die inländische Industrie in ihrer geringeren Zeile eine solche Ausstellung für wünschenswerth erachtet. Die übernehmende Maßzahl der deutschen Industrie, vor allem auch aus dem Bereiche der Textil-Industrie, steht dem Unternehmen nicht entschieden ablehnend, so noch durchaus nicht gegenüber und glaubt sich einen nennenswerten Erfolg für die Erweiterung unserer Handelsbeziehungen davon nicht verprechen zu können. Wirtschaftliche Gründe, welche auf die Bewirtschaftung der Ausstellung hinarbeiten, liegen nach ihrer Ansicht nicht vor. Allerdings hat sich auch in diesen Kreisen eine große Zahl von Industriellen mit anerkannter Stellung hervorgetan, welche sich an dem Gedanken der Weltausstellung beteiligen, falls es sich um andere, als rein wirtschaftliche Gründe zu verhandeln kommen sollte. Über überall und auch dort, mit einem Unternehmen warme Unterstützung gefunden hat, ist der Vorschlag, während Ausbreitung gegeben, daß der Industrie nicht zu hohe Opfer werden angeschlossen werden und daß daher nicht nur die geltenden allgemeinen Regeln des Unternehmens als ausschlaggebend betrachtet, sondern auch denjenigen Industriellen, welche die Selbsthaltung der Ausstellung von Seiten des Reichs oder der Einzelstaaten fördern wollen. Auswärtige hat auch Freuden, besten Theil schon deshalb, weil in seiner Hauptstadt die Ausstellung stattfinden würde, besonders Gerührt beirrat, sich gegen die selbe anzuschließen. Im Großen und Ganzen schließt die Beurteilung der Bundesregierungen bezüglich der industriellen Seite sich an die Beurteilung der Reichsregierung an. Die Bundesregierungen haben, davon ausgehend, daß die Frage, frei von allen politischen Erwägungen, nach rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten beantwortet werden könnte, in ganz überwiegendem Maße das wirtschaftliche Bedürfnis zu einer Ausstellung verneint, während 11 Stimmen unentschieden lauten. Eine erfolgreiche Durchführung des Unternehmens hat die allgemeine und einmütige Ueberzeugung von dem Nutzen derselben für die deutsche Industrie und das öffentliche Zusammenwirken aller beteiligter Kreise zur Voraussetzung. Da dieses fehlt, so muß ich von einem Eintreten des Reichs absehen.

Eure Majestät bitte ich christlichstets, zu einer entsprechenden Ansbildung mich allgerneinlich zu empfehlen zu wollen. Seine Majestät der Kaiser hat auf Grund dieses Berichtes dahin entschieden, daß dem Plane einer Weltausstellung in Berlin von Reichswegen nicht näher zu treten sei.

Dies in ihrem unabweislichen Vorhalt die Mitteilung des „Reichsanzeigers“. Auch den in der letzten Zeit von der öffentlichen Presse gemachten Andeutungen wird dieser Ausgang der Weltausstellungsfrage Niemanden überraschen. Und selbst wenn über die unglücklichen Chancen einer Berliner Weltausstellung kein Zweifel ist, so ist es in der Öffentlichkeit gedungen wäre, so hätte man dennoch an dem Gedanken, daß aus der Sache nichts werden würde. Es ist wiederholt, und zwar nicht bloß von uns allein, nicht bloß von liberalen Blättern, sondern auch von „regierungsfeindlichen“ Organen, betont worden, daß die Art, wie der Reichstagler Graf Caprivi die

Ausstellungsfrage behandelt hat, eher zu einem Fiasko berufen als zu einem Gelingen führen mußte.

In einem Artikel der „Nord. Allgemeinen Zeitung“ sucht der Reichstagler seine Unbedeutendigkeit an den Kaiser des Reichs zu begründen. Es wird u. A. darin angeführt, daß es an der Begeisterung für das Unternehmen fehle. Nun, es wäre Sache des Reichstages gewesen, diese Begeisterung zu wecken, zu schüren; Anlässe dazu waren ohne Zweifel in dem Gelingen des deutschen Handelsjahres, in der Stimmung des größten Theils der Presse erkennbar. Statt dessen hat der Reichstagler, weit davon entfernt, die deutsche Industrie anzuregen, durch seine Fragestellung die Industrie fähig gemacht, und dies mit um so größerer Wirkung, als leider auch der ehemals so unabhängige, selbstbewusste deutsche Industriekreis sich zu einem großen Teile daran gewöhnt hat, von oben herab zu erwarten, was er eigener Initiative tun sollte. Ähnliche Ausnahmen, welche entgegengesetzt für die Ausstellung eingetretten sind, abgerechnet.

Der erwähnte Artikel der „Nord. Allg. Ztg.“, der teilweise mit jenen von uns geübten gewichtigen eigenartigen Gedanken operiert, durch welche fälschlich der offiziellgesetzte des abgeleiteten Berliner Mitarbeiter der „Vol. Kor.“ gelangt hatte, unterläßt es nicht, der deutschen Industrie die Vorteile klar zu machen, die ihr aus der Beschaffung der Ausstellung in — Uebigig ermahnen müssen im Hinblick auf den zweifelhafte Erfolg, die ihr aus einer höchst überflüssigen Berliner Weltausstellung erfließen könnten. Es ist wohl in diesem Zusammenhang nur aus Versehen nicht auch zur reichlichen Beschaffung der pariser Weltausstellung aufgemuntert worden. Wenigstens ist es ja auf alle Fälle, sich in eingerichteten Kreisen heute noch sein zu lassen, wenn man die Kosten einer eigenen Einrichtung sucht. Aber schon ist doch ein immerwährender Zugestehen bei Fremden gerade nicht, und dem Deutschen Reich hätte es sehr wohl angestanden, auch seinerseits einmal die „Anbeter“, bei denen es sich bisher stets durchgeschlagen hat, zu sich zu haben. Die Besorgnis, daß der Bundesrath möglicherweise nicht zufrieden genug sein würde, um zu den Kosten der Ausstellung vorzutreten — eine Besorgnis, welche die „Nord. Allg. Ztg.“ anzusprechen beauftragt ist —, nimmt sich sonderbar genug auch der Bericht von den ultrarationalen Blättern an dem Tag gelegten Anß. es könnten zu viele Fremde nach der deutschen Reichsrepublik flüchten. Die anderen von der „Norddeutschen“ gegen die Berliner Ausstellung geltend gemachten Scheingründe können wir füglich hier heute mit Stillschweigen übergehen.

Nicht übersehen werden darf in der amtlichen Mitteilung des „Reichsanzeigers“ die Wendung, daß der Kaiser auf Grund des Berichtes des Reichstages sich gegen die Ausstellung ausgesprochen hat. Der Bericht ist von der Ausstellung ab. Es ist also anzunehmen, daß wenn der Reichstagler Graf Caprivi die Verwaltung der Ausstellung empfohlen hätte, der Kaiser der Ausstellungsfrage ein Hinderniß nicht bereitet haben würde. Von der Verantwortung, die der Reichstagler vor der historischen Kritik dafür trägt, daß das Unternehmen nicht zu Stande gekommen, wird also nichts in Abzug zu bringen sein.

Berlin, den 13. August 1892.

Nach dem Grundbuche „Beneficia non obtruduntur“, zu deutsch: „Wer nicht will, der hat schon“, billigt die „Liberalen Korrespondenz“ die in Sachen der Berliner Weltausstellung geschehene amtliche Entscheidung. Es werden demgemäß in den nächsten Tagen mit Sicherheit zahlreiche liberale Blätter im Lande die Entscheidung gleichfalls billigen. U. A. h. sich mit der „Lib. Kor.“ auf den Standpunkt stellen:

gewöhnlich im Kreise seiner Beamtengeossen einnahm. Insofern sich sehr bald benahm, begleitete ihn. Er war mit den Beamtinnen ziemlich vertraut geworden und sie sprachen davon, frei werden sollte. Er ließ sie gehen.

Die schöne Margit blieb in ihrer Hütte. Sie brachte ihre Gäste in Ordnung und dachte daran, daß es von ihr eigentlich sehr dümm wäre, Zofalpa zu verlassen, welches ihr Mädchen ihres Schicksals unter allen Umständen eine Goldgrube war. Es hatte ihr hier sehr gut gefallen. Trotzdem dachte sie keinen Augenblick daran, ihr Kooß von dem Jolo's zu trennen. So lange er sie nicht fortjagte, hielt sie zu ihm. Sie war überzeugt, durch ihn ihr Glück zu machen. Sie war ja jetzt schon ein reiches Mädchen!

Und sie streckte die Hand in ein kleines Fäßchen, in dem sie ihre Dufanten aufbewahrte und wühlte mit Wohlbehagen in dem Gude.

„Ich tue, was er will“, murmelte sie fobann. Sie erinnerte sich, daß es Zeit wäre, zur Schildwache zu gehen. Sie blinnte durch eine kleine Oeffnung ihrer Hütte und sah, wie der Soldat, das Gewehr auf der Schulter, langsam vor dem Wirtshausbande auf und ab ging.

„Guten Abend, mein Mädchenchen!“ sagte er. „Guten Abend!“ erwiderte sie gleichgiltig. „Wohnt Ihr in der Hütte?“

„Ja, aber ich bleibe nicht gern die Nacht hier. Ich fürchte mich so allein.“

„D. Ihr könnt ruhig schlafen. Ich bewache ja auch Eure Hütte.“

Und damit wendete er sich um und setzte seinen Mundsgang fort. Als er zum zweitenmale an diese Stelle kam, fand er sie noch immer dort.

„Nun“, sagte er, „wollt Ihr nicht schlafen gehen?“

„Ich möchte Euch vorher ein Gläschen Selbstwog anbieten, weil Ihr mich auch bewachen sollt.“

wenn die Industrie nicht will, so läßt sie's bleiben. Dieser Standpunkt ist ein sehr enger und einseitiger. Es handelt sich bei einer Weltausstellung nicht allein darum, daß die Industrie an derselben ein in bares Geld umzuverlebenses Vermögen finde. Eine Weltausstellung ist vielmehr ein Unternehmen von weittragender internationaler politischer Bedeutung, an dem alle Glieder der Nation aus allgemeinen, tiefgreifenden Kulturrückichten ein außerordentliches Interesse haben. Wenn das Graf Caprivi nicht anerkennen will, so sollte es um so mehr eine Korrespondenz anerkennen, die für liberale Zeitungen geschrieben wird.

Die Idee, eine deutsche Weltausstellung in Hamburg zu veranstalten, wird wohl nirgend ernst genommen werden. Ohne großen Staatsausfluß resp. ohne Staatsgarantie ist das Unternehmen nicht durchzuführen. Der hamburgische Staat aber müßte ein oder zwei ganze Jahresbudgets riskieren, wollte er die Ausstellung wirksam unterstützen.

Die nächste Ministerkonferenz. Zu der „Alln. Volks-Zg.“ schreibt jemand: Die Glößen und Kommentare, welche in eingetragenen politischen Kreisen an die letzte Ministerkonferenz geknüpft worden, sind theils zu prägnant, theils auch zu hoch, als daß sie hier mittheilen müßte. Nur ein Wob eines Herrn in diplomatischer Stellung sei hier wiedergegeben. Er meinte, nächstens werde wohl der „Gegenß.“ zwischen Miquel und v. Schelling über die Vernehmung der Richterstellen in Berlin statt werden. Auf die Frage eines Neugierigen: „Ist das sicher?“ erwiderte er lächelnd: „Sicher, Sie, denn benutzte ich Schelling, und dann kommt ein hochkontervothor Justizminister.“ — Das klingt nichts weniger als unwahrscheinlich.

Die Entlassung Herrfurths zeigt — so schreibt die „Nation“ auf's Neue, wo der Grundbuchsamtler unferes gegenwärtigen konstitutionellen Rechts liegt. Reichthum und Streben sind unter dem Bismarck'schen Regiment in ihrer konstitutionellen Entfaltung gar zurückgefallen. Ein Staatsmann von ganz exceptioneller historischer Stellung konnte ein so wichtiger Ministerposten und höchstem diplomatischen Posten nicht erlangen. Die demokratie des Bismarck'schen Regimes hat unter Bismarck'schen Regierung ein so hohes Niveau erreicht, daß Bismarck's Wille, von keinerlei Grundbuchsamtler eingetragt, schließlich entscheidend war, in heute nur durch eine Uebereinstimmung in den politischen Grundbuchsamtler zu erreichen. Ind die Grundbuchsamtler nicht in Bismarck'schen Regimes unter dem festen Vorbehalt des Reichstages, wenn nicht bloß von allen zu Fall weiter regiert werden soll.

Was ich, wird man uns einwerfen; aber wo ist diese Mehrheit? — Auch die gegenwärtige Regierung würde eine solche Mehrheit — nach einer Parlamentsauflösung — haben können, wenn sie ihre amtliche Aufgabe und ihren Weg nicht verließ, sondern mitten im Reichstagen saße. Bismarck'sche Regimes unter dem Bismarck'schen Regimes, wie es in England, Frankreich, Italien sich entwickelt hat, das System, unter dem wir gegenwärtig in Deutschland lebend, ist ein so hohes Niveau erreicht, daß Bismarck's Wille, von keinerlei Grundbuchsamtler eingetragt, schließlich entscheidend war, in heute nur durch eine Uebereinstimmung in den politischen Grundbuchsamtler zu erreichen. Ind die Grundbuchsamtler nicht in Bismarck'schen Regimes unter dem festen Vorbehalt des Reichstages, wenn nicht bloß von allen zu Fall weiter regiert werden soll.

Zur Tabaksteuerfrage schreibt man der „Frankfurter Zeitung“: In Reichstagen hält man die Möglichkeit, daß die Regierung mit einer Vorlage, den inländischen Tabakbau zu verdrängen, hervor-

„Wollt Ihr nicht in meine Hütte treten?“

„Nicht erlaubt“, sagte er. „Du mußt mir das Gläschen hierher bringen.“

Sie nahm mit Vergnügen wahr, daß er sie bereits trank.

„Nun“, dachte sie, „er wird später kommen. Und sie brachte ihm ein Gläschen Selbstwog.“

Er trank es in einem Zuge aus.

„Ich danke“, sagte er, „es war gut. Nun aber sprich nicht mehr mit mir und geh schlafen. Du weißt, daß ich eigentlich mit Niemandem sprechen sollte. Ich rede auch kein Wort mehr.“

Somit kehrte er ihr wieder den Rücken zu und setzte seinen Marsch fort.

„Um, der ist sonderbar“, dachte sie. „Der Erste, der mich nicht an das Kinn faßt. Nun, ich darf ihn nicht mißtraulich machen.“

Sie kehrte in ihre Hütte zurück und setzte sich auf ihr Bett. Zwei Stunden mußte sie noch warten. Wie lange weilig! Gott verdorste sie die Zeit mit dem sie zeitlich gestimmten Marschschritten. Warum mußte gerade heute, am letzten Tage ihres Aufenthaltes in Zofalpa, dieser quersüßige Geßler die Wache bestreiten!

Sie löschte ihr Lämpchen aus, um das Riffen des Goldbades nicht zu erwachen. Im Dunkeln beobachtete sie ihn eine Weile. Er ging unabläßig auf und ab, das Bejehmet auf seinem Gewehr glitzerte manchmal im Mondlichte, wenn er aus dem Schatten des Gebäudes trat.

Sie wollte nicht noch bleiben und fürchtete, einzuschlafen, da sie müde war. Sie verließ behutsam das Bett und setzte sich auf einen niederen, unbequemen Schmet neben dem Schankstisch.

Da begann in der Ferne ein Hirt auf der Hüde zu spielen. Es war eine rumänische Weile, langsam und schwermüthig. Margit hörte zu und der weiche Ton schlüßerte sie ein. Sie merkte nicht, daß ihr die Augen zuckten.

Der Geßler aber ging unablässig auf und ab. Wenn er an die Erde kam, blieb er stets einen Augenblick stehen und blinnte auf die Hütte, bevor er seinen Marsch fortsetzte. „Das habe ich aber schlau angefangen“, brummte er

Radbruch verboten.

Das gestohlene Paradies.

Roman von Hugo Klein.

(Fortsetzung.)

Schon vier Wochen betreiben die vier Gauner ihr Handwerk und ihr Glück hätte. Sandrovics war ein Unternehmen weiterzuführen, es ging ja gar zu glanz von Statten. . . Die schöne Margit war sehr zufrieden, auch Alexander Margit nicht unheimlich, nur Jofa Sabaria wollte nichts davon wissen.

„Wir haben Glück gehabt — es ist genug. Ich tue nicht weiter mit.“

„Du bist furchtlos.“ sagte Sandrovics, „der nun stets guter Raune war und mit dem Schopfe seines Jugendvertrandes längst Bruderschaft getrauten hatte.“

Jolo zuckte die Achseln.

„Es bleibt dabei“, sagte er kurz. „Ich bringe morgen meine Lebenskassen in Ordnung und reise übermorgen.“

„Ich gehe mit Dir“, sagte Margit, „gleichwohl, es morgen, ob in vier Wochen.“

„Ist Dein Gutsdluß unerschütterlich?“ fragte Sandrovics. „Unerschütterlich.“

„Nun, so bleibt es nur eine letzte Nacht“, sagte der Altknecht. Du bist doch heute noch dabei, nicht wahr?“

„Meinetwegen noch heute.“

„Gut, dann aber schaut, daß Ihr heute einen guten Geiß tut!“

„Wir wollen Dir so viel Gold reichen, als Du nur schloppen kannst“, sagte Margit.

Dieses Gespräch fand vor der Hütte der schönen Margit statt, wo die Beteiligten auf einige wenige Minuten wie zufällig zusammengetroffen waren. Und dann trennte man sich. Sandrovics begab sich in das „Glorioso“, eine Eingiebelhütte, wo er gewöhnlich seine Abende in Gesellschaft der immer heiteren Dorette und eines russischen Ruzenbärschers verbrachte, der ihm bereits wiederholt seine Gründe anzuken wollte. Diesen Abend gedachte er den Besuch abzugeben. Alexander Margit ging in das Casino, wo er sein beständiges Nachtheil

*) Den eintretenden Abonnenten wird der Kauf dieses Romans auf Wunsch von der Expedition der „Volks-Zeitung“ gratis nachgeschickt.